

dtv

So lange war Ruhe und Frieden in der Kleinstadt. Jetzt aber liegt im Wald jenseits des Flusses eine männliche Leiche. Das Gesicht ist grausam entstellt: Eingeschlagene Nägel bilden eine eiserne Maske. Kriminalhauptkommissar Swoboda muss in dem Toten einen alten Schulfreund erkennen. Bevor Swoboda auch nur die leiseste Ahnung von den Hintergründen hat, gibt es einen zweiten Mord. Und wieder war der Tote ein Freund des Kommissars. Der Täter spielt ein intelligentes, zynisches Spiel, über das er zudem genüsslich Tagebuch führt. Die Morde in der Gegenwart scheinen auf weit zurückliegende Verbrechen hinzuweisen. Mit einemmal wird die Vergangenheit der Kleinstadt wieder lebendig. Alexander Swoboda ermittelt in einem verwirrenden Geflecht aus Tatmotiven und ahnt nicht, welche Rolle er selbst im Plan des Mörders spielt.

Gert Heidenreich, geboren 1944 in Eberswalde, lebt in der Nähe von München. Sein literarisches Werk umfasst zahlreiche Romane, Theaterstücke, Essays und Lyrikbände. Er verfasste weiterhin Reportagen über die Sahara, die Länder Schwarzafrikas, Indien und Zentralasien für ›Merian‹ U. a. erhielt er 1986 den Adolf-Grimme-Preis, 1995 den Phantastik-Preis und 1998 den Marieluise-Fleißer-Preis. Zudem arbeitet Gert Heidenreich auch als Sprecher für Radio, Fernsehen und Hörbücher.

Gert Heidenreich

Im Dunkel der Zeit

Kriminalroman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Gert Heidenreich sind im
Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Abschied von Newton (12875)
Der Geliebte des dritten Tages (12941)
Die Steinesammlerin von Etretat (13573)
Das Fest der Fliegen (14055)
Thomas Gottschalk (34255)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Die Originalausgabe dieses Buches erschien 2007 in der von Thomas Kraft
herausgegebenen Reihe ›Die Dunklen Seiten bei nymphenburger‹.
Die vorliegende Ausgabe wurde vom Autor durchgesehen und korrigiert.

2. Auflage 2012

2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© nymphenburger in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH,
München 2007

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: mauritius images/Monsoon

Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13713-3

*Die Hölle ist offen. Wir haben geglaubt,
das Tor hätte sich geschlossen. Es war nur
angelehnt.*

Peter Gottfreund

Inhalt

- I *Swoboda* 9
- II *Niehaus* 35
- III *Gottfreund* 59
- IV *Matt* 96
- V *Teichmann* 121
- VI *De Gaulle* 152
- VII *Sinzinger* 185
- VIII *Klantzammer* 237
- IX *Stehling* 268
- X *Winkels* 305
- XI *Ungureith* 348

Swoboda

SWOBODA WANDTE DEN BLICK AB VON DEM TOTEN unter den Bäumen, der auf dem Rücken im Laub lag wie ein riesiges, wachsbleiches Krippenkind, mit ausgebreiteten, zum Himmel offenen Händen.

Die Doppellage Küchenpapier, die das Becken des Leichnams bedeckte, sah aus wie das Lendentuch eines Heilands. Zumal überall am Körper Blutmale waren. Der Kommissar war vor Entsetzen nicht fähig, sich zwischen Geburt und Kreuzigung zu entscheiden.

Das Gesicht hatte Satan gemacht: tief in die Schädeldecke eingeschlagene Zimmermannsnägel standen dicht nebeneinander wie eine eiserne Punk-Frisur. Sie gingen auf der Stirn in eine Nagelmaske über, die nur den weißen Nasenrücken freiließ und über das Kinn bis zum Hals hinunterwuchs.

Die Ermittler und Tatortbeamten, die um den nackten Toten standen, fragten sich, wer fähig war, so etwas zu tun. Wie lange das Opfer gelitten hatte. Ob der Täter den ersten Nagel durch die Schädelkalotte getrieben und an dem Hirntoten sein Werk fortgesetzt oder mit

einem in den Kehlkopf geschlagenen Nagel begonnen und sich aufwärts gearbeitet hatte. War ein Sadist am Werk gewesen, der seine Neigung an einem Toten befriedigte, oder einer, der sich an den Qualen eines elend Sterbenden weidete? Keiner sprach seine Fragen aus, so als hätte die morgendliche Waldstille zu schweigen geboten.

Manchmal haßte Swoboda die Stadt, in der er zwar nicht geboren doch groß geworden war und die ihn, nach seinen besseren Jahren andernorts, wieder eingefangen hatte, ohne daß die Gründe dafür von ihm selbst gewählt worden waren. Manchmal lebte er gleichgültig wie ein Vogel in ihr, manchmal widerte sie ihn an, nicht nur im Herbst, wenn der Bergwald über dem Ufer der Mahr sein Blattfeuer verlor und jenseits des Flusses die Altstadt abends als dunkler Schwamm auf der Halbinsel lag.

Der Landwinkel hatte sich in den letzten eiszeitlichen Endmoränen gebildet, war vom Zusammenfluß der nun Mahr und Mühr genannten Flüsse eingeschlossen und irgendwann in der Bronzezeit besiedelt worden.

Wer der fast jedes Jahr im April überfluteten Stadt den Namen gegeben hatte, war unbekannt. Swoboda hatte bei seinen landeskundlichen Nachforschungen nur zwei Leute mit ähnlich klingenden Namen ausfindig machen können. Einen Steinmetz mit Vornamen Herrmann und einen Alchimisten, Irenäus gerufen, Apothe-

ker vermutlich, der 1542 auf dem Kornmarkt vor dem noch immer erhaltenen Mäuseturm an der Landspitze, wo aus den Wassern von Mühr und Mahr die Nelda sich bildete, als Zauberer verbrannt worden war.

Das Schicksal hatte Swoboda dazu ausersehen, hier mit Besoldungsgruppe A12 die Abgründe auszuloten, sie aufzuhellen und die öffentliche Ordnung zu hüten; ihn ausgerechnet, der seine bewegten Jahre um 1968 hütete wie den Lichtschatz seines Lebens! Verbreiteter Annahme zufolge mußte ihn der Gang durch die Institutionen in den Dienst am Gemeinwohl geführt haben. Tatsächlich aber war es, seltsam genug, die Liebe zu einer Polizistin gewesen, die den Studenten Swoboda durch die plötzliche Nahbegegnung während einer Demonstration zum Seitenwechsel verleitet hatte. Längst war er geschieden, und seine Hoffnungen von damals hatten sich ohne angekündigte Trennung aus ihm verzogen.

Seinen Beruf verstand er als soziale Aufgabe: Mit kontrollierter Befugnis und aufklärerischer Raffinesse seine Mitbürger davon abzuhalten, schlechter zu handeln, als sie unbedingt mußten. Er erinnerte sie daran, daß auch geringfügig falsche Entscheidungen Verbrecher aus ihnen machen konnten und daß sie ihre Freiheit – solange sie darüber verfügten – dazu verwenden sollten, den Rest guter Veranlagungen in sich selbst zu pflegen und ein besseres Leben zu führen. Im Grunde brauch-

ten sie dafür keine Polizei, sie hätten nur Sophokles, Schiller, Henry James und Dostojewski lesen müssen. Doch das taten sie nicht. Deshalb benötigten sie den Kriminalhauptkommissar Alexander Swoboda, einundsechzig, der gerne Cordsakkos trug und sich selbst, hätte er vor vierzig Jahren in den Spiegel der Zukunft blicken können, als *Bullenschwein* tituiert hätte. Und der sich noch heute, wenn er in seinen Nächten unter dem Licht von Xenonstrahlern tiefdunkle, großformatige Ölbilder malte, lieber als Künstler sah, der dann und wann, notgedrungen, einen Polizisten spielte.

Ich habe dich im Visier, Alex. Ich treibe dich vor mir her wie ein Stück Wild. Wenn ich in nicht allzu ferner Zeit die Anzeige vom Opfertod des Kriminalhauptkommissars Alexander Swoboda im Dienst der Stadt und an der Gemeinschaft lese, werde ich öffentlich Trauer tragen wie nicht einmal beim Dahinscheiden meiner Mama. Privat werde ich eine Flasche Champagner öffnen, keinen billigen, und dazu meine alte Tomaso-Albinoni-Platte auflegen.

Schon jetzt sehe ich dich als flüchtigen Engel. Am Zielpunkt deiner Karriere. Grimmiges Rauschen in den Ohren, das du für den bleibenden Schaden deines letzten Hörsturzes hältst. Es ist aber schon, laß es dir gesagt sein, das seelensaure Geräusch der Enttäuschung. Tinnitus finitus. Die letzten Monate deines Lebens sind meine Insze-

nierung, und sie werden die einzig bedeutsame Zeit deines unerheblichen Erdendaseins sein. Durch mich wird Alexander Swoboda wenigstens die Andeutung einer Spur hinterlassen, kein großer Mäander, nein, aber doch einen Kratzer in der Geschichte einer Kleinstadt zwischen zwei Flüssen.

Swoboda! Ich schreibe dich deinem Ende entgegen. Ausgerechnet du, der meine Begabung in Zweifel zog, wirst von mir komplett auf den Tod hin gedacht. Ich sehe dich, Alex! Das Rascheln des trockenen Waldlaubs unter deinen Füßen nimmst du als Knirschen wahr. Alles verschärft sich dir jetzt. Was tue ich hier, bei einem widerwärtigen Toten, höre ich dich flüstern, weil du Angst hast, laut zu sprechen. Was um Himmels willen tue ich hier bei einer Leiche, um deren weiße Haut die Veilchen blühen? Warum bin ich nicht Goldschmied geworden oder Schuster? Die Chance hast du vertan. Zwar kräftig genug, aber zu spät geboren und, *horribile dictu*, zu gut in der Schule gewesen, jeder Ehrgeiz hat seinen Preis ... Ein aussterbendes Gewerbe hätte gut zu dir gepaßt. Kupferstecher! Malerisch warst du unter allen Schülern der Stadt der weitaus Begabteste. Außen ein Außenseiter ... Aber innen eben doch nicht das Zeug zum Künstler! Ich wußte es, der Alex schafft es nicht in die Boheme! Zu sehr darauf aus, auch als Bürger zu reüssieren! Gefallsüchtig. Deine Mutter ließ jeden wissen, du seiest mathematisch glänzend; in Latein schwankende Leistungen, in Griechisch beständigere; deine

Abiturrede über Platons Höhlengleichnis wurde in der Zeitung gelobt. Ich werde dich in eine Höhle treiben, deren Gleichnis dir keine Zeit für Philosophie lassen wird...

Du verachtest Zungen an der Nelda. Ich bin hier das Zünglein an der Waage. Du bist ein Mann ohne Lebensfreude. Du grüßt mich freundlich, weil du nicht ahnst, daß ich dein Mörder sein werde und in Gedanken schon immer war. Dich, den mit zwei Wassern gewaschenen Helden meines Beichtbuches, lobe ich, vorausschauend, wie einen Toten. De mortuis nihil nisi bene.

Als erstes wirst du die maskierte Leiche finden, die ich dir, wie man Hühnerköpfe dem Fuchs in den Wald streut, zwischen die letzten Leberblümchen und ersten Veilchen ausgelegt habe als Köder.

»Vieles ist schrecklich, nichts aber schrecklicher als der Mensch.« Haben wir das nicht alle von Sophokles gelernt, Schulkamerad Alexander?

Ah, welch ein Spiel!

»Manchmal hasse ich diese Stadt«, sagte er leise. Im Herbst flog ihm der Haß aus den Nebelschwaden zu, die von den Flüssen Mahr und Mühr und aus der von ihnen gespeisten Nelda aufstiegen, sich über der Stadt verdichteten, ihr das Licht stahlen und sie in Unge-
wißheit hüllten. Dann spiegelte sich der Mäuseturm an der Spitze der Halbinsel nicht im Wasser, als ob am Grund der Nelda, die schwarz nach Norden ins Land

hinaus floß, bildfressende Wesen saßen, fett vom Licht der Vergangenheit und noch immer unersättlich. Die übrigen Jahreszeiten schienen Swoboda tageweise erträglich, doch hielt sein Haß sich jederzeit in Bereitschaft – sommers, winters, auch im aufbrechenden Frühling wie jetzt, besonders wenn ein Problem vor ihm lag, das nicht in sein Gehirn drang. Es klemmte sich in seinem Magen fest. Wer, wenn nicht diese verdammte Stadt, sollte dafür verantwortlich sein?

Ihm war schlecht. Aus der Kopfhaut unter den dichten Haaren trat Schweiß aus. In einem Bett von Veilchen, die zwischen den vorjährigen Buchenblättern auf dem Waldboden blühten, lag auf dem Rücken und ausgestreckt die Leiche, männlich, vollständig nackt bis auf eine Doppellage Papierküchentücher zwischen den Beinen. Unendlich fern war das Gesicht. Es mußten mehr als hundert Zimmermannsnägel sein, die aus dem Kopf einen metallenen, stachelstarrenden Visierhelm machten. Die Tatortbeamten in ihren Schutzanzügen und Überschuhen hatten ihre Arbeit getan. Alles war abgesehen, vermessen, gesichert, fotografiert und gefilmt worden.

Der Tote schien noch zu frieren, seine Haut war violettbleich und mit verkrustetem Blut überschrieben. Das Blut hatte sich Wege gesucht in den Rinnen und Falten des Körpers, war erstarrt und hielt den Leib in einem schwarzen Netz gefangen.

»Ich habe bisher acht Stiche gezählt«, sagte der Arzt leise, der neben dem Oberkörper kniete, »und wie es aussieht, wurde jeder Stich mit einer anderen Klinge geführt. Es können auch noch Stiche im Rücken sein, ich habe den Toten nicht bewegt.«

Dr. Klaus Leybundgut, als Allgemeiner Arzt in bestem Ruf und von der hiesigen Staatsanwaltschaft von Fall zu Fall als Rechtsmediziner engagiert, hatte gemeinsam mit Swoboda das humanistische Gymnasium der Stadt absolviert und war nach den Studienjahren zurückgekehrt, um die Praxis seines früh verstorbenen Vaters zu übernehmen.

»Sieht irgendwie nach Cäsar aus«, sagte Leybundgut, und weil der neben ihm stehende Rüdiger Törring, Swobodas Assistent und von seinen Kollegen »Turbo« genannt, die Stirn runzelte, fügte der Arzt nachsichtig hinzu: »Die Iden des März. Übrigens hat man hier, siehst du, Alex, an der Seite, wo er aufgeschlitzt wurde, hier hat man vermutlich das Blut aus dem Schnitt durch die Leber zu den Nieren in einem Gefäß aufgefangen. Da müßte es geradezu gesprudelt haben, aber im Laub ist an der Stelle kaum was zu sehen. Bin mir fast sicher, daß die Tat nicht hier geschehen ist. Zumindest einige Stiche schon woanders. Verwundet hergebracht. Dann endgültig getötet. Oder tot hier abgelegt? Alles möglich. Ihr werdet hier abgraben müssen. Schade um die Veilchen.« Leybundgut sprach mit sei-

ner sanften, zurückhaltenden Stimme, als hätte er einen seiner Patienten vor sich.

»Seine Kleider irgendwo?« fragte Swoboda.

»Bisher nicht«, sagte Turbo, und Leybundgut ergänzte: »Ich glaube nicht, daß sie hier im Wald liegen. Es gibt keine Verschmierungen. Nur Blutlauf. Er ist nackt erstoßen worden und hat sich kaum bewegt.«

Swoboda nickte. »Danke, daß du mit Rücksicht auf die Kolleginnen seine Genitalien bedeckt hast.«

»Das hätte sie nicht geschockt. Ich habe ihn bedeckt, weil an der Stelle seines Gemächts ein blutiges Loch klafft. Man hat ihn entmannt. Alles. Geradezu ausgeschält. Ob vor oder nach seinem Tod, weiß ich noch nicht. Ich muß jetzt wieder in die Praxis. Sollte er morgen früh freigegeben werden, kriegst du die ersten Daten am Vormittag. Aber ich bin sicher, die Hauptstadt schnappt ihn sich, der Fall schreit nach Landeskriminalamt.«

Swoboda holte Luft und würgte seine Frage hervor:

»Und die Nägel?«

»Nachträglich, nehme ich an. Keine Blutungen. Entweder war der Tatort sehr kalt, oder der Irre hat erst Stunden nach dem Todeseintritt sein Opfer – wie soll ich sagen – zugenagelt. Ich werde das Gesicht freilegen. Etwas so Krankhaftes habe ich bisher weder gesehen noch darüber gelesen. Ihr solltet ihn schnell finden.«

»Ihn?«

»Ihn«, sagte Leybundgut, »noch traue ich diese Mischung aus Gewalt und Perversion einer Frau nicht zu. Freilich, es könnten mehrere Täter gewesen sein.«

Er verschloß seinen Untersuchungskoffer, dann sah Swoboda die hagere Gestalt seines Schulfreundes den Waldhang hinunterlaufen zur Straße. Ihm fiel auf, daß Leybundgut sich nicht mehr so gerade hielt wie früher. Seltsam, daß man ihm den Witwer ansah. Der Kommissar atmete tief ein, wandte sich ab und ging seitwärts zwischen die Bäume. Er spürte, daß die Kopfhaut unter seinen Haaren kalt und naß war. Das Rascheln des spröden Buchenlaubs kam ihm vor wie das Knirschen von Glas, kleine Äste knackten unter seinen Schritten laut wie Schüsse, das Rauschen in seinen Ohren schwoll zu einem Kesselpfeifen an. Er kannte die Zeichen des Hörsturzes. Ihm wurde schwindlig. Obwohl der Tatort von zahlreichen Kollegen umringt war und unten am Mahr-Uferweg die Blaulichter, Rotlichter und Gelblichter der Einsatzfahrzeuge ihre unterschiedlichen Rhythmen mischten, fühlte Swoboda, daß sich eine helle, tonlose Einsamkeit in ihm ausbreitete. Nur noch das Pfeifen. Er übergab sich.

Während seiner Schwäche nahm er aus dem Augenwinkel wahr, daß weiter oben am Hang eine Gestalt kniete, sich vorbeugte und einen Fotoapparat vors Gesicht hob. Er wandte den Kopf, die zweite Welle stieß aus seinem Magen hoch. Die Kamera blitzte auf. Swo-

boda neigte sich weit nach vorn, aber er hatte seine Schuhe schon bespuckt und den Fotografen nicht erkannt. Er schlurfte durchs Laub zurück und suchte in den Taschen seines hellen Staubmantels nach einem Kaugummi. An der Gestalt des Kommissars, die seine Mitarbeiter zwischen den Bäumen hervortreten sahen, fiel ihnen zuerst der für ihn ungewöhnlich fließende Gang auf, dann, daß sein ganzer Körper, der sonst mit seinen Einsneunundachtzig und durchaus massiger Breite beeindruckte, seltsam weich geworden zu sein schien und unentschlossen wirkte. Der Mantel und das hellbraune Cordjackett, das er fast immer trug, hingen schlaff um ihn herum, sein Gesicht unter den grauen, an den Schläfen weißen Haaren hatte seine Linien verloren, und die römische Strenge, die sich unter den dunklen Augen sonst um Mund und Nase ausbreitete, wirkte wie aufgelöst in der feuchtglänzenden Haut, die immer einen leicht olivbraunen Grundton hatte, jetzt aber von grünlicher Blässe war. Ein paar graue Locken klebten an der Stirn, und die widerborstige Fülle seines Haupthaars schien sich gefügt zu haben.

Es war nach einem langen Winter der erste Tag, der nach Frühling duftete. Die letzte Aprilwoche, der Himmel wolkenlos. *Ein Drittel Kobaltblau, zwei Drittel Kremserweiß*, dachte Swoboda. Ein Farbton, der in seinen Bildern nicht vorkam. Noch hatten die Buchen nicht ausgetrieben, aber das Grün lag schon wie der

Vorschein neuen Lebens über dem Land. Im Sommer gab es hier am Hang, der vom Mahrufer aufstieg, Waldmeister. Swoboda stellte sich den Duft vor und versuchte, damit seinen Magen abzulenken, ganz so, wie es der alte Sinzinger ihm vor fünfzig Jahren beigebracht hatte: »Wenn du kotzen mußt, denk nie ans Kotzen. Denk an die Berge, ans Meer, an Rosen, denk an den Himmel.« Diesmal hatte die sonst unfehlbare Männermethode versagt. Diesmal begann, ohne daß es ihm bewußt gewesen wäre, ein Fall, der sein Leben mit der Geschichte der Stadt zwischen den Flüssen verknüpfte. An den eigenen Tod dachte er nicht, und noch spürte er nichts von dem Verfolger, der ihn wie einen Fisch in die Reuse lenkte.

Ich habe oft über dein Leben nachgedacht. Du umgibst dich mit einer Einsamkeit, die Frauen gern für heroisch halten. Keine Freude. Keine Lust. Aber ich bin sicher, auch einer wie du, auch so ein unbegründeter Tragiker, lebst wie jedermann geradewegs in den Tag hinein. Trotz deines, seien wir ehrlich, entsetzlichen Berufs.

Keiner von uns hätte die Begegnung mit dem Tod zu seiner permanenten Beschäftigung gewählt. Alex schon. Warum endet einer wie du, der doch Träume hatte, Maler werden wollte, mit ein paar Sternen auf den Schulterklappen? Deine Eltern sind nicht mehr befragbar, Geschwister gab es nicht. Bist du mir ein Rätsel, Alexander? Oh nein, ich